



„Mein Schatz, mein Goldkäferchen“: Mit großer Hingabe widmet sich Alexander Metz seit Jahren den Chamer Stiftsbrummern – einem Chor, dem zahlreiche demente Heimbewohner angehören.

FOTOS: EVI LEMBERGER



VON WOLFGANG WITTL

## Wohlklang fürs Gefühl

In einem Chamer Pflegeheim treffen sich die Demenzkranken regelmäßig zum Chorsingen. Die Musik verschafft ihnen Wohlbefinden, hebt die Stimmung und lässt Vergessenes plötzlich wieder möglich werden

Cham – Bei Sierra Madre stößt das Mitbestimmungsrecht an seine Grenzen. „Sierra Madre?“, fragt Alexander Metz. „Wirklich? Singen wir doch lieber die Tulpen.“ Da will die Mehrheit mal nicht so sein, Sekunden später schallt es durch den Raum: „Was mein Mund nicht sagen kann, sagen Tulpen aus Amsterdam.“ Nur sind es hier die Augen, die sprechen: Blicken sie vorher stumpf ins Nirgendwo, sind sie jetzt von einem feuchten Glanz überzogen.

Samstagnachmittag, Pflagestift Pfarrer Lukas in Cham, Chorprobe. Gut 30 Menschen sitzen in der Kapelle des Hauses, einige sind hochgradig demenz. Alexander Metz, der Leiter des Chors, lässt sich davon nicht beeindrucken. Wie in jedem Ensemble beginnt die Probe mit Stimmbildung und Atemübungen. „Setz dich bitte gerade hin, durch die Nase tief einatmen, anhalten, dann aus“, sagt Metz. Zusammenge-sunkene Körper straffen sich, kurz darauf klingt es wie in einem tibetanischen Kloster. „Oooooommmmm.“ Und noch mal.

Jeden zweiten Samstag fährt Metz, 68, von München ins fast 200 Kilometer entfernte Cham. Seit acht Jahren geht das so. Zuerst besuchte Metz seine Tante, bei der er aufgewachsen war. Manchmal trällerten sie ein Lied zusammen, bald wurde mehr daraus. Denn Metz und Marion Beer, die Leiterin des Pflegeheims, erkannten, welche Kraft die Musik entfaltete. Seit fünf Jahren treten „Die Siftsbrummer“ nun öf-

fentlich auf. Die Idee für diesen Namen kam von einem Heimbewohner. Die Tür geht auf. „Ja, wer kommt denn da? Meine Lieblinge?“, ruft Metz. Tastenden Schrittes gehen zwei Frauen zu ihren Stühlen. Josefa Kaiser, 97, lächelt, als sie ihre Trommel in Händen hält. Magdalena Lorenz braucht kein Instrument. Sie hat einst Orgel gespielt. Je länger die Probe dauert, desto flüssiger gleiten ihre Finger durch die Luft. Es ist, als würde man in den Körper leere Schubladen befüllen, sagt Metz. Vor seiner Pensionierung war er bei einem

„Singen setzt irgendetwas im Gehirn in Bewegung, es befreit und beruhigt.“

Versicherungskonzern für die Systemtechnik verantwortlich, 1991 wurde er als „Datenkommunikationsmanager des Jahres“ ausgezeichnet. Die Schulzeit verbrachte Metz bei den Regensburger Domspatzen. Seine Tante ist vor drei Jahren gestorben, doch er fährt immer noch nach Cham. Die Stiftsbrummer geben Weihnachtskonzerte, sie singen bei Festen, besuchen

andere Heime. Wenn sie für die Auftritte ihre dunklen Hosen anlegen, die grünen Halstücher und weißen Obertheile, findet eine Verwandlung statt. „Singen setzt irgendetwas im Gehirn in Bewegung, es befreit und beruhigt“, sagt Heimleiterin Beer. Demen-tierte Menschen, die vorher nicht alleine essen konnten, speisen bei Chorausflügen plötzlich wieder mit Messer und Gabel. Wer sonst wie ein Getriebener unentwegt durchs Haus läuft, bleibt bei der Chorprobe wie selbstverständlich sitzen. Die Atemübungen stärken den Körper, schützen vor Lungenentzündungen. „Was meinst du?“, fragt Metz eine der Helferinnen. „Gut“, sagt die Frau. „Aber noch nicht sehr gut, oder?“ Etwas zu abgehakt, fast militärisch sei der Vortrag gewesen, ermahnt der frühere Domspatz. Und dass man die Vokale theatralischer betonen müsse: „Müüüa hoit ma zaaaam.“ Gut, dass Anna Kurz mit Verspätung das Zimmer betritt, sie kommt gerade richtig. „Mein Schatz, mein Goldkäferchen“, flötet Metz. Frau Kurz lacht und nimmt hinter Lucia Hauser Platz, die beim „kleinen grünen Kaktus“ immer so gerne mit dem Finger in die Luft sticht, sticht, sticht. Beim „Schun-

kellied der Stiftsbrummer“ ergreift Metz noch mehr Hände als sonst, noch mehr dankbare Blicke kehren zu ihm zurück. Hautsensibilität sei ein ganz wesentliches Kommunikationsmittel, um Zuneigung auszudrücken, sagt Professor Reinhard Steinberg – besonders bei demen-tierten Menschen. Steinberg war Chefarzt der allgemeinen Psychiatrie im Pflazklinikum Klingenstein, als Dirigent leitete er das bayerische Ärzteorchester. Da der Mensch ein kopfgesteuertes Wesen sei, ließen bei ihm Gedächtnis und Orientierung zuerst nach. „Das Gefühl bleibt am längsten erhalten, und die Musik ist die Sprache des Gefühls.“ Musik könne tagelanges Wohlbefinden verschaffen, die Stimmung anheben,

Therapien unterstützen – heilen könne sie jedoch nicht. Das Projekt seines Freundes Metz, sagt Steinberg, sei absolut zu empfehlen und nachahmenswert.

Alexander Metz stellt sich ohnehin die Frage, ob Demenz überhaupt einen Verfall bedeutet, oder nicht sogar einen Heilsweg, um Erinnerungen zu bewältigen. Metz ist überzeugt: Traumata, etwa aus Kriegen, brechen im Alter nur deshalb auf, weil das geistige Korsett sie im Gegensatz zu früher nicht mehr zurückdrängen kann. Doch anstatt den Menschen zuzuhören, würden sie mit Medikamenten ruhiggestellt.

In Cham verzichte man gerne auf den Einsatz von Psychopharmaka, sagt Marion Beer. Wer das Pflagestift betritt, kann die

Jahreszeit bereits am Geruch erkennen. Mit einer Duftbar werden die Sinne der Bewohner gefördert, unlängst veranstaltete das Heim einen Erdbeertag. „Das Haptische ist alles da, man muss es nur rausholen aus den Menschen“, sagt Beer. Durch Buchprojekte werden wertvolle Schätze gehoben: Im ersten ging es ums Kochen, im zweiten ums Heiraten, das nächste soll sich mit alten Spielen und Abzählreimen befassen. Und natürlich gibt es den Chor.

Sein eigentlicher Chef ist übrigens nicht Alexander Metz, sondern ein gut dreißig-jähriger Mann, der mit dem Keyboard den Takt vorgibt – auch beim gemeinsamen Singen an jedem zweiten Sonntag beim Kaffeeklatsch. Armin Hauser ist von Geburt an blind und spastisch gelähmt. Als Kind trat er bei Dieter Thomas Heck auf, mit Metz spielt er sich launig verbal die Bälle zu. Auch die letzten Worte bei einem Auftritt sind ihm vorbehalten: „Liebe Freunde der Stiftsbrummer, wir sagen euch ein herzliches Dankeschön. Und denkt oft und gerne an den heutigen Tag zurück.“

## Grenzgänger zwischen den Kulturen

Harry Harun Behr bildet Lehrer für den Islamunterricht an Bayerns Schulen aus

Nürnberg – Wenn es für Harry Harun Behr Zeit ist zum Beten, ertönt aus seinem Handy der Ruf des Muezzins, der ihn daran erinnert. Im Büro des Professors für Islamische Religionslehre in der Nürnberger Villa Sankt Paul hängen mehrere Gebetsteppiche über der Lehne eines roten Sofas. „Manchmal klopfen Studenten an und fragen, ob sie bei mir beten dürfen“, sagt Behr. Eine seiner wichtigsten Aufgaben an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg ist es, Lehrer für den Islamunterricht an bayerischen Schulen auszubilden, als einziger in ganz Bayern. Mittlerweile geben 130 Lehrer an etwa 300 Schulen Islamunterricht. Als Behr seine Professur im Dezember 2012 antrat, gab es das Fach an nur vier Schulen.

Behr ist 1962 in Koblenz geboren und wurde von seinen Eltern – sein Vater war Feuilleton-Journalist, seine Mutter Tänzerin am Koblenzer Staatsballett – katholisch getauft; genauso wie sein sieben Jahre jüngerer Bruder. Religion spielte in der Familie keine große Rolle. „Meine Liebesaffäre mit dem Koran begann erst mit 17“, sagt Behr. Er verbrachte damals mehr als zwei Jahre in Indonesien, nachdem er einen von sechs Plätzen in einem amerikanischen Völkerverständigungs-Programm ergattert hatte. 2000 Schüler hatten sich beworben. Behr kam 1979 mitten im Ramadan in Indonesien an und war sofort fasziniert. 1981 konvertierte er und bekam den Beinamen Harun, das muslimische Pendant zu Aaron. „Der Name war bewusst gewählt“, sagt Behr. „Aaron war Vermittler zwischen Moses und dem Pharao und ich bekam die Aufgabe, Brücken zwischen den Religionen zu bauen.“ Er nahm diesen Auftrag sehr ernst. Kaum zurück in Deutschland, baute er die erste muslimische Studentengemeinde in Münster auf und engagierte sich in der islamischen Bewegung, die die Deutschen zum Islam aufrufen wollte.

Unter anderem aufgrund dieser Vergangenheit und der Kontakte aus jener Zeit genießt Behr bis heute hohes Ansehen in vielen deutschen Moschee-Gemeinden. Gleichzeitig hat er als verbeamteter Volksschullehrer auch das Vertrauen des Kultusministeriums. Er war Mitglied in der Lehrplankommission für das Fach Islamunterricht und ist Mitherausgeber der Schulbuchreihe „Saphir“, die die von ihm ausgebildeten Lehrer im Unterricht verwenden. „Ich bin ein Grenzgänger zwischen den Kulturen“, sagt der Islamprofessor von sich selbst. Wäre das nicht so, wäre es vielleicht



„Meine Liebesaffäre mit dem Koran begann erst mit 17“, sagt Harry Harun Behr. Er ist Professor für Islamische Religionslehre in Nürnberg.

FOTO: DANIEL KARMANN

nie gelungen, den Islamunterricht an den bayerischen Schulen zumindest als Modellversuch zu etablieren. Denn eigentlich stehen sich bei diesem Thema zwei nicht miteinander vereinbare Positionen gegenüber: Viele muslimische Gemeinden hätten gerne, dass im Islamunterricht dasselbe vermittelt wird, wie in der Moschee. Die bayerische Staatsregierung bezweckt eigentlich das genaue Gegenteil: Der Islamunterricht sei als „Konkurrenz zu Koranschulen im Hinterhof“ zu verstehen, sagte

Schon oft wurde er am Telefon als radikaler Islamist beschimpft

Staatskanzleichefin Christine Haderthauer erst kürzlich wieder. Solche Äußerungen ärgern Behr. „Die Frau diskreditiert meine Arbeit und zertrümmert das letzte Vertrauen, das ich in den Moschee-Gemeinschaften genieße“, sagt er. Trotzdem hat Behr es bis jetzt irgendwie immer wieder geschafft, zwischen diesen beiden Spannungspolen zu vermitteln.

Leicht ist es allerdings nicht und schon lange geht Behr nicht mehr ans Telefon, wenn Anrufer ihre Nummer unterdrückt haben. Zu oft hat er Drohanrufe bekommen: von Leuten, die ihn als radikalen Islamisten beschimpfen und von radikalen Is-

lamisten, die den Islamunterricht ablehnen, weil die Schüler dort auch über ihre Religion diskutieren dürfen.

Das zermürbt auf Dauer selbst einen wie Behr, der es gewohnt ist, mit derlei Anfeindungen umzugehen und selbst gerne provoziert. Sein Ziel dabei ist fast immer, festgefahrene Denk-Schemata aufzubrechen und an Vorurteilen zu kratzen. Deshalb erklärt er irritierten palästinensischen Studenten schon mal, dass er eigentlich Jude ist, weil die Eltern seiner Mutter Juden waren. Oder er besucht mit einer Gruppe braver Lehramtsanwärterinnen die Moschee in der Nürnberger Hessestraße, die immer wieder im Verfassungsschutzbericht auftaucht, weil dort auch radikale Islamisten beten.

Kleinkariertes Denken findet der Islamprofessor mittlerweile fast unerträglich. Egal ob es ihm in der muslimischen Welt begegnet oder in der westlichen. Etwa in Ägypten, wo er neulich mit einer Mitarbeiterin eine Wasserpeife rauchen wollte und der Kaffeehaus-Besitzer aufgeregt fragte, ob sie verheiratet seien. Wenn nicht, dürften sie nämlich nicht nebeneinander sitzen sondern nur einander gegenüber. Oder in Deutschland, wo auf vielen Bahnhöfen gelbe Kästchen den Raucherbereich markieren. „Ich stelle mich zum Rauchen rein, lasse aber immer einen Fuß draußen“, sagt Behr.

TINA BAIER

Am Do., 26. Juni in der Bayerausgabe Ihrer Süddeutschen Zeitung und in unserer VVK-Stelle:

### VERANSTALTUNGSHIGHLIGHTS SOMMER 2014

**Dancing Kings Vivancos**

Zum ersten Mal in Deutschland: Mit Leidenschaft, Begeisterung und geballter Männlichkeit setzen Dancing Kings „Vivancos“ die Bühne in Brand. Ihre Choreografie kombiniert furchtlos Flamenco mit Ballett, Stepptanz und Magie!

Di., 12.08. bis So., 17.08.14  
Prinzregententheater

**Süddeutsche Zeitung**

# Tickets

[sz-tickets.de](http://sz-tickets.de)  
**089.21 83 73 00**

#### DIE VERANSTALTUNGSHIGHLIGHTS FÜR SOMMER 2014

Egal ob Klassik, Rock, Pop, Kabarett oder Shows: In unserer Sommerbeilage erhalten Sie eine große Auswahl an Veranstaltungen. Sichern Sie sich Ihre Karten bei Süddeutsche Zeitung Tickets!

**Kommen Sie doch persönlich vorbei:**

SZ-ServiceZentrum  
Fürstenfelder Straße 7  
80331 München

Öffnungszeiten:  
Mo.–Do. 9.30 bis 18 Uhr  
Fr.–Sa. 9.30 bis 16 Uhr